

„Auf Freiheit dressiert“: Dr. Melitta Büchner-Schöpf Ministerialdirigentin a.D., Geschäftsführerin des Modehauses Carl Schöpf, Karlsruhe, Stifterin des Marie-Elisabeth-Lüders-Preises 2009-2015

Juristinnen machen Karriere – wir stellen sie vor

Das Interview führte djb-Präsidentin Ramona Pidal am 22. Juni 2016 in Karlsruhe.

Frau Dr. Büchner-Schöpf, Sie sind in Karlsruhe aufgewachsen, Ihr Vater war Inhaber eines Modehauses, Sie haben Jura studiert. Warum? Hatten Sie Vorbilder in der Familie? Wie haben Sie Ihr Studium erlebt, z.B. wie viele Frauen – Studienkolleginnen – gab es in Ihrer Studienzeit?

Zunächst habe ich in Tübingen Kunstgeschichte studiert. Aber dann habe ich mir das Umfeld für Kunsthistorikerinnen angeschaut: anders als heute, wo Museen zu einem Großteil von Frauen geleitet werden, waren damals Frauen in den Museen nur in ganz untergeordneter Funktion tätig – und Bilder abstauben wollte ich nicht. Nach zwei Semestern habe ich aufgehört und wollte etwas studieren, was mit Wirtschaft und Politik zu tun hat. Das hat mich schon immer interessiert, da mich mein Vater sehr früh auf Messen mitgenommen hat. Meine Eltern fanden meine Entscheidung auch gut, denn Kunstgeschichte sahen sie als brotlose Kunst. So habe ich mit Jura angefangen, auch in Tübingen. Aber Tübingen war ja erzkonservativ. Wir waren fünf Studentinnen, wir wurden von den Professoren nie begrüßt, und wenn wir uns gemeldet haben, wurden wir immer übersehen.

Sie sind in einer Zeit aufgewachsen, in der Frauen überwiegend zu Hause waren, in der sie ausgebildet, fortgebildet wurden, um Hausfrau und Mutter zu sein. Woher erklären Sie sich die moderne Haltung Ihrer Eltern?

Meine Mutter hat sich früh für Frauenrechte eingesetzt. Als Stadträtin hat sie die ersten Leitungsfunktionen für Frauen durchgesetzt, z.B. die erste Gymnasialdirektorin und auch die erste Chefärztin in Karlsruhe installiert. Damals schrieben die Badischen Neuesten Nachrichten: „Stadträtin Schöpf mutet den Männern zu, unter einer Frau zu arbeiten!“. Das politische Engagement für Frauen ist in meiner Familie mütterlicherseits alte Tradition. Bereits meine Ururgroßmutter war das erste Mädchen, das in die Bürgerschule ging, weil ihr Vater darauf bestanden hatte. Damals sind Mädchen eigentlich nicht zur Schule gegangen. In diesem Geist bin ich groß geworden. Und weil ich oft gefragt worden bin, warum ich Abitur machen wollte, habe ich mir folgende Antwort zurechtgelegt: 1. Ich will studieren. 2. Ich will Karriere machen. Und 3. Ich halte die Ehe für überholt.

Wenn meine Mutter auf diese unerhörten Antworten angesprochen wurde, hat sie gesagt: „Wenn das ihre Meinung ist, warum soll sie sie dann nicht sagen?“

Ungewöhnlich war auch, dass Sie als Mädchen auf einem humanistischen Gymnasium waren.

Zu Beginn war ich das einzige Mädchen, später waren wir zu viert. 1944 wurde die Aufnahme von Mädchen an huma-

Dr. Melitta Büchner-Schöpf, geboren am 3. Oktober 1934 in Karlsruhe, ist die Tochter von Melitta Schöpf (1901–1989, Stadträtin in Karlsruhe) und Carl Schöpf (1898–1980). Sie bestand ihr Abitur 1953 am humanistischen Bismarckgymnasium in Karlsruhe mit Auszeichnung und erhielt den Münzpreis der Schule. Von 1954 bis 1957 studierte sie Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Tübingen, Bonn, Hamburg und Freiburg. 1962 promovierte sie zum Dr. utriusque iuris an der Universität Freiburg.

Nach ihrer Referendarausbildung und Auslandsstudien von 1958 bis 1965 in Paris (Sorbonne), London (London School of Economics and Political Science als Research Student) und Den Haag (Hague Academy of International Law) legte sie 1965 die 2. Juristische Staatsprüfung ab. Von 1965 bis 1967 war sie Rechtsanwältin in der Kanzlei des Rechtsanwalts beim BGH Prof. Dr. Philipp Möhring. 1967 bis 1999 war sie im Bundesministerium für Wirtschaft in Bonn und Berlin als Ministerialdirigentin und stellvertretende Leiterin der Industrieabteilung tätig. Seit dem Tod ihres Vaters (1980) ist sie Inhaberin und seit 2000 geschäftsführende Gesellschafterin eines traditionsreichen, mittelständischen Unternehmens, das 1899 von ihrem Großonkel gegründet worden ist.

Aktuell ist Dr. Melitta Büchner-Schöpf in folgenden Gremien Mitglied: Kuratorium Denkmalstiftung Baden Würtemberg, Stuttgart; Vorstand Badische Bibliotheksgesellschaft, Karlsruhe; Kuratorium Händelgesellschaft, Karlsruhe; Beirat Institut der Deutschen Wirtschaft, Köln sowie in drei verschiedenen Gremien der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe. 1989 gründete Dr. Melitta Büchner-Schöpf die nach ihrer Mutter benannte Melitta-Schöpf-Stiftung – Seniorenbesuchsdienst und ist dort Vorstandsvorsitzende.

Sie ist Trägerin des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse.

nistischen Gymnasien noch abgelehnt. Für mich war es aber die nächstgelegene höhere Schule, was wegen der drohenden Fliegerangriffe eine wirkungsvolle Argumentationshilfe war.

Im Ministerium wurde ich später immer wieder darauf angesprochen, ob es mir nicht unangenehm sei, als einzige Frau unter lauter Herren. Darauf habe ich immer geantwortet, dass ich meine Feuerprobe schon mit neun Jahren bestanden habe, als ich in der Klasse das einzige Mädchen unter 40 Jungen war, die im Chor sangen: „Weiber raus! Weiber raus!“. Da habe ich schon Durchsetzungsvermögen gezeigt.

Ihre Eltern haben Sie als Mädchen gar nicht anders behandelt als einen Jungen?

Das stimmt. Zudem bin ich mit zwei meiner Cousins aufgewachsen, die in allem meine Vorbilder waren.



▲ Dr. Melitta Büchner-Schöpf (Foto: Modehaus Schöpf)

Ich nehme an, Sie hatten weder in Tübingen noch an den nachfolgenden Universitäten Professorinnen, Dozentinnen? War das im Ausland anders?

Nein. In Tübingen gab es keine Professorinnen. Und das war im Ausland auch nicht viel anders. Anders war an der London School of Economics aber das Verhältnis Professor- Student. Die Professoren haben sich mehr um die Studenten gekümmert. Als Frau bin ich in England und Frankreich anders wahrgenommen worden. In Den Haag war ich mehrfach zu Sommerkursen an der Hague Academy of International Law.

Warum sind Sie zum Studieren ins Ausland gegangen? Für das Jurastudium selbst war das damals ja nicht so förderlich.
Für andere Kulturen habe ich mich schon immer interessiert. So habe ich sogar noch Persisch gelernt. Das hatte nichts Juristisches, das hat mir einen anderen Kulturkreis eröffnet.

Sie haben vor dem zweiten Staatsexamen promoviert, 1962. Was war der Anlass für die Promotion? Haben Sie überlegt, vielleicht auch eine wissenschaftliche Karriere anzustreben?

Nein, ich wollte nie in die Wissenschaft und nie in die Justiz. Ich wollte mich nicht jahrelang in Bibliotheken setzen. Auch war die Wissenschaft zu weit weg vom Leben. Und in die Justiz wollte ich deshalb nicht, weil ich negativ durch meine Referendarzeit beeinflusst war. Man hat sich nicht darum gekümmert, dass die jungen Leute ausgebildet werden, dass es voran ging.

1965 folgte das zweite Staatsexamen. Gab es im Referendariat mehr Frauen?

Nicht so viele, aber etwas mehr. Das Referendariat war zumindest in Baden-Württemberg eine Zumutung. Es dauerte dreieinhalf Jahre und man hat uns nur für sinnlose Arbeiten eingesetzt, z.B. im Jugendverkehrsstrafrecht: lauter Strafbefehle schreiben des Inhalts, dass die Jugendlichen den Auspuff an ihrem Moped manipuliert hatten, der dadurch im falschen Winkel geneigt war!. Ich habe die Verfahren alle eingestellt und wurde dann zum Ersten Staatsanwalt zitiert. Daraufhin wollte ich nach Freiburg zurück, wo ich neben meiner Promotion auch eine kleine Assistentenstelle hatte. Der Karlsruher OLG-Präsident *Silberstein*, der aus dem Exil in den USA zurückgekehrt war, war der erste, dem daran gelegen war, dass Referendare auch etwas lernen.

Von 1965 bis 1967 waren Sie in der Kanzlei von Prof. Dr. Möhring beschäftigt – und haben schon damals gut verhandelt?

Ja, gleich zu Beginn, als er mit mir über das Gehalt sprach, habe ich bei Nennung der Summe gesagt, ich wolle doch nicht halbtags arbeiten. Bei meiner Qualifikation, meinen Sprachkenntnissen, die Möhring haben wollte, verlangte ich ein angemessenes Gehalt. Darauf kam der Einwand, dass ich als verheiratete Frau das doch nicht nötig hätte... Letztlich lenkte Möhring ein: „Wenn Sie meine Sachen so gut verhandeln wie Ihre, dann sind Sie gut.“ Möhring hatte eine große Kanzlei, und ich habe interessante Fälle bearbeitet.

Sie waren über 30 Jahre im Bundeswirtschaftsministerium tätig. Ist Ihnen der Wechsel ins Ministerium schwer gefallen? Als Anwältin waren Sie doch um einiges freier, vom Gehalt gar nicht zu reden.

Nach zwei Jahren bei Möhring bin ich ins Ministerium gewechselt. Der Leiter der Rechtsabteilung war sozusagen „Kunde“ bei Möhring und hatte mich abgeworben. Den Wechsel habe ich nie bereut. Ich hatte immer mit interessanten Menschen und Aufgaben zu tun, habe viel gesehen von der Welt bei den Reisen mit den jeweiligen Ministern (11) und den Wirtschaftsdelegationen.

Da waren Sie dann eine absolute Exotin, 1967 bei Ihrem Eintritt ins Wirtschaftsministerium?

Ja, es gab ca. 500 Leute im Höheren Dienst und darunter waren nur zwei oder drei Frauen. Selbst als ich ging, und das war lange Jahre danach [1999], war der Anteil der Frauen im Höheren Dienst nur bei Zwei-Komma-Irgendwas-Prozent.

Sie haben eine beeindruckende Karriere gemacht als stellvertretende Abteilungsleiterin und Ministerialdirigentin in einem Bundesministerium. Das ist auch heute noch nicht selbstverständlich für Frauen.

Ich habe mich nicht mit „Frauenfragen“ befasst. Ich war zuständig für den größten Teil der deutschen Industrie, für industrielle Kooperation weltweit und für EU-Industriepolitik. Meine Gesprächspartner waren meist Vorstände großer Unternehmen. Die Männer waren oft sehr enttäuscht, dass sie auf eine Frau trafen, waren aber immer außerordentlich erstaunt, dass ich sehr kompetent war und ihre Dossiers hervorragend kannte.

Man sagt ja, dass Frauen besser vorbereitet sind als Männer.
Haben Sie das auch so erlebt mit Ihren Kollegen?
Ja. Aber mich hat das auch interessiert.

Haben Sie in Ihrem Amt etwas für Frauen tun können, zur Karriereentwicklung beigetragen?

Ich habe immer wieder bei Einstellungsterminen darauf hingewirkt, dass auch junge Frauen genommen wurden, was auf Dauer gelang. Als ich dem Personalchef sagte, ich wolle als neuen Referatsleiter eine Frau, sagte der „Wieso? Frauen und Frauen können doch nicht gut miteinander.“ Da habe ich entgegnet, das sei ein albernes Vorurteil. So habe ich mehrfach dafür gesorgt, dass eine Frau eine bessere Position, z.B. eine Referatsleitung bekam, und das habe ich sehr bewusst getan. Von den wenigen Frauen in höherer Position haben sich allerdings nicht alle für die Frauen in ihrem Umfeld eingesetzt.

Ist an dem Vorurteil „Frauen können nicht mit Frauen“ also doch etwas dran?

Nein. Das ist billig. Männer haben auch Krach untereinander. Nur blickt dort keiner drauf. Der Ausdruck „typisch Frau“ ist doch immer nur mit negativen Eigenschaften verbunden. Kein Mensch sagt, wenn ein Mann herumkrakeelt, „typisch Mann“.

Wie ist Ihnen dieser Aufstieg zur stellvertretenden Abteilungsleiterin gelungen? Sie waren 32 Jahre lang im Ministerium – wie verlief Ihre Karriere im öffentlichen Dienst?

Ich hatte sehr wichtige Unterstützer in der Wirtschaft. Durch die Empfehlung von führenden Männern aus der Wirtschaft bei den jeweiligen Ministern ist das so gekommen. Das waren fast alles Männer, bis auf eine Frau, Präsidentin des Verbandes der Automobilindustrie Erika Emmerich mit der ich dann auch befreundet war. Sie war die erste Präsidentin eines Industrieverbandes.

Wann haben Sie die Endstufe Ihrer Beförderung im Ministerium erreicht?

Da war ich etwa 50. Selbst wenn ich mich zum Teil bei Aufgaben überwinden musste, habe ich versucht, sie gern zu machen. Nur wer etwas gern macht, macht es gut.

Ihr Mann hat auch eine bemerkenswerte Karriere in der Versicherungswirtschaft gemacht. War das kompatibel mit Ihrer Karriere? Hat Ihr Mann seine erfolgreiche Frau gut ausgehalten?

Ja, und er hat mir einen guten Tipp gegeben. Als ich im Ministerium angefangen habe, kannte und konnte ich einige Sachen noch nicht, wie z.B. Währungspolitik. Er riet mir, immer zu sagen, dass ich etwas kann auch bei unbekannten Materien und dass ich es beherrschen werde, ehe man meine Unkenntnis merkt. Meine Erfolge haben ihn erfreut.

Sie sind also nicht nur unter besonderen Umständen groß geworden, sondern hatten zudem einen Ehemann, der für seine Generation besonders fortschrittlich dachte. Wie war die Außenwahrnehmung Ihrer ungewöhnlichen Ehe?

Meinem Mann wurde oft vorgehalten, wie er nur zulassen könne, dass ich in Bonn arbeite. Er konterte, dass ich ja zuließe, dass

er in Stuttgart arbeitet. Das hat das Umfeld nicht verstanden. Ursprünglich wollte ich nicht heiraten, sondern meine beruflichen Pläne, auch im Ausland, eigenständig verfolgen. Erst 1973 haben wir geheiratet und als wir beide pensioniert waren, haben wir zum ersten Mal in derselben Wohnung gelebt. Das ging sehr gut, weil wir eine Verabredung hatten: Im Großen waren wir uns einig, im Kleinen haben wir nicht gestritten.

Seit Ihrer Pensionierung widmen Sie sich ganz der Führung des Modehauses, sind also in der Privatwirtschaft tätig. Wo geht es berufstätigen Frauen besser: in der Privatwirtschaft oder im Öffentlichen Dienst? Gibt es Unterschiede?

Da ich in der Privatwirtschaft nie in einer abhängigen Funktion gearbeitet habe, kann ich das nicht beurteilen. Ich höre nur, dass viele weibliche Beschäftigte in Unternehmen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen benachteiligt werden.

Sie sind seit 1972 djb-Mitglied. Bei welcher Gelegenheit sind Sie mit dem djb in Kontakt gekommen?

Erna Scheffler, Bundesverfassungsrichterin, hat dafür gesorgt, indem sie mich zum Eintritt in den djb ermutigte – sie wollte junge Frauen gewinnen. Ich hatte davor noch keinen Kontakt zu Frauenvereinen, kam dann aber schnell in den Bundesvorstand.

Von 1975 bis 1977 waren Sie Mitglied im Bundesvorstand und auch Delegierte des djb im Deutschen Frauenrat. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Der Start war nicht einfach, aber ich gebe ja nicht so schnell auf. – Es gab einige „Weisungen“ zum Vortragen beim Deutschen Frauenrat, die ich insbesondere im Namensrecht nicht mittragen konnte. Deshalb schied ich aus dem Bundesvorstand aus.

Sie sind jedoch im Verein geblieben.

Natürlich. Eine Funktion hatte ich nicht mehr inne, aber den Zielen bin ich immer verbunden geblieben.

Halten Sie einen Verband wie den djb immer noch für wichtig?

Ja, solange die Gleichberechtigung noch nicht überall umgesetzt ist. Z.B. die Frauenquote halte ich für ein wichtiges Thema und habe deshalb auch das Aktionärinnenprojekt intensiv unterstützt. Das hat etwas bewirkt. Auf früheren Hauptversammlungen kam das Thema „Frauenquote“ nie zur Sprache. Aus meinen Einblicken in die Wirtschaft weiß ich, dass es Frauen in den Unternehmen besser geht, in denen auch Frauen in der Führung vertreten sind.

Nächstes großes Thema nach der Frauenquote ist die geschlechtergerechte Bezahlung. Wie beurteilen Sie es als Unternehmerin, wenn wir ein Gesetz zur Lohntransparenz fordern?

Ich bin sehr für den Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“. Den Equal Pay Day begehen wir hier im Modehaus jedes Jahr ganz bewusst mit entsprechenden Vorträgen und einer Schaufensterdekoration zum Thema. Equal Pay ist ein Thema, das sehr stark hervorgehoben werden muss, aber bei

der Transparenz muss man sich noch was überlegen. Und immer wieder trommeln für Equal Pay und bekannt machen, dass diese Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern bestehen.

Ein Gesetz zur Lohntransparenz sehe ich kritisch. Die Transparenz werden Sie in einem Unternehmen nie erreichen, man wird sie umgehen. Das liegt auch an den unterschiedlichen Fähigkeiten der Mitarbeiter in der jeweiligen Gehaltsstufe. Aber einen besonderen bürokratischen Aufwand sehe ich nicht. Das hat sich ja auch beim Mindestlohn so erwiesen.

Obwohl der Start nicht einfach war mit dem djb: Sie sind ein kritischer Geist, engagieren sich, nicht zuletzt durch die Stiftung des Preises. Was schätzen Sie am djb? Sehen Sie Erfolge?

Erfolg sehe ich z. B. bei der Frauenquote. Das fand ich großartig.

Wie beantworten Sie die ganz grundsätzliche Frage, ob Prostitution verboten sein soll oder nicht?

So wie in Schweden, wo die Männer bestraft werden. Ich bin für die Freierstrafbarkeit. Die Prostitution bewegt sich ohnehin im Dunkelfeld. Die Prostituierten, die berichten, sie seien selbstständig, werden in der Minderzahl sein. Weit überwiegend leiden die Frauen. Daher wäre es besser, die Männer zu bestrafen. Die bewegen sich nicht auf dem Armutsniveau wie die Prostituierten. Als Referendarin habe ich für ein paar Tage Beamte von der Sitte begleitet. Die Prostituierten hatten damals in ihren Zimmern kein fließendes Wasser, dreckige Bettbezüge. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ein normal empfindender Mann dorthin wollte, erfuhr dann aber, dass insbesondere beim Ärzte- und Apothekertag der Ansturm besonders hoch war.

Was würden Sie jungen Frauen für die Lebens- und Karriereplanung raten?

Unbedingt mehr Selbstbewusstsein. Sie müssen mehr fordern. Aber ich rate auch zu Leistungsbereitschaft. Nicht mit der Trännendrüse kommen.

Helfen Netzwerke?

Wenn die Netzwerke überzeugend sind. Der djb ist gut. Es hängt aber sehr von den Leuten in den Netzwerken ab.

Das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse haben Sie 1989 erhalten.

Wofür wurden Sie ausgezeichnet?

Mein Einsatz für Frauenfragen. Im Dienst habe ich mich für die Beförderung von Frauen eingesetzt. Oder auch mein Engagement beim Stichentscheid.

Sind Sie selbst im Laufe Ihres Lebens durch Frauengremien unterstützt worden?

Nein, das habe ich nie erlebt. Auch der Personalrat war keine Unterstützung.

In den Jahren 2009 bis 2015 haben Sie den Marie Elisabeth Lüders-Preis des djb gestiftet. Was verbindet Sie mit diesem Wissenschaftspreis?

Die Person, die mich in meinem Leben am meisten geprägt hat, war meine Mutter. Aber an zweiter Stelle stehen Marie Elisabeth *Lüders* und Erna *Cheffler*, die beide mit meiner Mutter befreundet waren. Ich kannte ihre Vitae und ihren Einsatz, und ich habe sie beide rückhaltlos bewundert. Ich führe vielfältige Unterstützungen und karitative Zuwendungen meiner Mutter in ihrem Gedenken und in ihrem Sinne fort. Und ich bin sicher, über diesen Preis zu Ehren von Marie-Elisabeth *Lüders* freut sich meine Mutter im Himmel.

Was war die Verbindung Ihrer Mutter zu den beiden Frauen?

Meine Mutter hat Frau *Lüders* kennen gelernt, als sie hier in den frühen 50er Jahren einen Vortrag gehalten hat, zu dem ich meine Mutter begleitet habe. Danach ist meine Mutter mit Frau *Lüders* ins Gespräch gekommen und wurde von ihr aufgefordert, selbst politisch aktiv zu werden, in eine Partei einzutreten und sich für Frauenfragen einzusetzen. Meine Mutter folgte der Familientradition – schon etliche Mitglieder waren bei den Freien Demokraten – und ging in die FDP, hat für den Stadtrat kandidiert, wurde Stadträtin. Frau *Cheffler* hat sie über den Stichentscheid kennengelernt. Erna *Cheffler* war mit allen Frauen sehr solidarisch und hat meine Mutter sehr unterstützt, obwohl sie selbst keine FDP-Anhängerin war. Aber sie kamen auch privat zusammen. Meine Mutter war sehr politisch. Das war Tradition in der Familie: Zwei meiner Großonkel gehörten zu den sog. „Badischen Revoluzzern“, kamen dafür in die sog. Kasematten (Gefängnis) nach Rastatt. Einem gelang die Flucht, er ging mit Carl *Schurz* nach Amerika.

Im Rückblick: Sie haben so viele Jahre im Beruf, in Ihren verschiedenen Berufen verbracht. Sind Sie zufrieden? Ist alles gut gelaufen?

Insgesamt bin ich mit meinem Leben, mit meiner Berufstätigkeit, mit meinem Mann, mit meinem Ambiente, sehr zufrieden. Auch aufgrund meines – man nannte das früher behüteten – Elternhauses habe ich nie gehadert, sondern immer gesehen, dass ich Glück habe. Meine Mutter war eine außergewöhnliche Frau mit großer Begabung. Während andere Mädchen um mich herum streng erzogen wurden, hat meine Mutter gesagt: „Ich dressiere meine Tochter auf Freiheit.“